

Karfreitag, 03.04.2026

Kath. Kirchengemeinde Freiburg – Pfarrer Siegfried Huber

Predigt

Ein Wal, der in der Ostsee gestrandet ist, hält viele Menschen in Atem.

Rettungsversuche sind gescheitert, wahrscheinlich, weil das Tier zu krank ist. Nun lässt man der Natur ihren Lauf, ein öffentlich sichtbares Sterben des Tieres hat begonnen.

Der Eifer vieler Experten und emotional Berührten verwundert ein wenig. Denn öffentliches Sterben gibt es leider fortwährend, nur eben nicht das Sterben eines einzelnen sympathieträchtigen Tieres mit Kosenamen, direkt vor dem Strand der Ostsee, medial begleitet.

Öffentliches Sterben gibt es in der Ukraine, beispielsweise in unserer Partnerstadt Lwiw, wenn Russland mit Drohnen und Raketen Krieg führt; oder auf dem Mittelmeer, wo Menschen auf ihrer Flucht aus schwierigsten Bedingungen kläglich untergehen. In Palästina, im Libanon, im Iran, in Israel, wo Politiker, von denen man mehr Klugheit erwarten dürfte, eine Spirale der Gewalt ankurbeln, von der niemand mehr weiß, wie man sie beenden könnte.

Aber: zu weit weg, zu wenig der Fokus auf einem einzelnen Lebewesen – und vor allem: Ereignisse seit Wochen, Monaten, Jahren.

Es ist bei vielen Menschen kein beabsichtigtes Abstumpfen, sondern es ist kaum möglich, sich dauerhaft und weltweit emotional in jedes schlimme Geschehen einbinden zu lassen. Selbst wenn wir wissen, dass es das gibt.

Der Karfreitag rückt alle Jahre wieder das Sterben in den Fokus.

Das Sterben Jesu ist uns allerdings nur als geschichtliches Ereignis vertraut: aus den Passionserzählungen der Evangelien, aus der kulturellen Verarbeitung in großen musikalischen Werken oder ausdrucksstarken Kunstwerken.

Es rückt uns nicht unmittelbar nahe; es berührt uns nicht so, wie wenn wir mit dem Tod von Angehörigen oder Freunden umgehen müssen.

Und dennoch: Es ist für unseren Glauben ein Dreh- und Angelpunkt. Das klingt zunächst einmal widersinnig, denn dem Sterben und dem Tod können wir als Wesen mit einem ausgeprägten Willen zum Leben keinen Sinn abgewinnen.

Am Karfreitag treffen jedoch zwei Perspektiven zusammen:

Zunächst einmal geht der Blick darauf, warum Jesus eigentlich sterben musste. Ich sage es deutlich: Es hätte nicht soweit kommen müssen. Jesus hätte viele Möglichkeiten gehabt, sich der aufgeheizten Stimmung zu entziehen. Er hat die Konflikte mit der religiösen Obrigkeit nicht gescheut, er hätte auch die politische Lage einschätzen können. Oder er hätte einfach fliehen können.

Doch wie würden wir dann heute auf Jesus schauen? Würden wir überhaupt nach ihm fragen? Wäre er ein Opportunist gewesen, ein Fähnchen im Wind, einer, der rechtzeitig in Deckung geht und doch lieber den Mund hält: Dann hätte er für uns keine beeindruckende Botschaft gehabt; dann hätte er sich seine Predigten von Gottvertrauen sparen können; dann würden wir ihn als wachsweichen Wanderprediger einordnen, als einen wie viele andere seiner Zeit.

Kein Mensch hätte sich die Mühe gemacht, seine Geschichte weiterzuerzählen oder gar auf kostbarem Papyrus niederzuschreiben.

Stattdessen sehen wir auf Jesus, der sich nicht gescheut hat, selbst zu glauben, was er gesagt hat. Der durch seinen freiwilligen Tod bekräftigt hat, was er zuvor die Menschen gelehrt hat.

Der zweite Blick – und dieser Ausblick muss auch am Karfreitag erlaubt sein – geht auf das, was Menschen nach seinem Tod als zentrale und gemeinsame Erfahrung gemacht haben: Er lebt. Ja, er war tot, aber seine Botschaft lebt weiter, er selbst wird als der Auferstandene erfahren.

Deshalb begehen wir den Karfreitag nicht als dramatische Endstation, als Scheitern, sondern als den Dreh- und Angelpunkt von der einen Seite des Todes hin zur anderen Seite des Todes: vom Scheitern zum Durchbruch.

Deshalb ist die Fokussierung auf die Grausamkeit des Sterbens Jesu nicht so wichtig; auch wenn auf der Höhe zwischen Kappel und Littenweiler ein gruseliges Kreuz mit all den Marterwerkzeugen steht.

Für mich ist der Karfreitag ein Innehalten, ein Abwarten, wie es weitergeht.

Was Jesus selber erlebt hat, machen auch in unserer Zeit viele Menschen im Kleinen oder Großen durch. Jene vergessenen Menschen und jene, die niemals mit ihrem Leid in der Öffentlichkeit standen. Leidenswege ganz unterschiedlicher Art, wo Vertrauen in Menschen und Gott auf eine harte Probe gestellt werden. Vielleicht auch mit so einem Nullpunkt, der dem Karfreitag ähnelt.

Und hoffentlich auch mit dem, was uns dieser Vertrauensweg Jesu lehren soll. Dass da noch etwas kommt. Amen.